

## Prolegomena zu einer philosophischen Theorie der Meta-Emotionen

Christoph Jäger und Anne Bartsch

erscheint in: *Leben mit Gefühlen – Emotionen, Werte, und ihre Kritik*, hrsg. von Barbara Merker, mentis-Verlag, Paderborn, 2009, S. 113-137

### 1. Die Seelentumulte des Professor Unrat

Professor Unrat, wie man ihn nannte, hätte sich glücklich geschätzt, wenn er stärker gewesen wäre. Doch er war der Künstlerin Fröhlich verfallen. „Das war schlimm für Unrat: er sagte es sich selbst. [...] Er war genötigt, sie zu lieben und zu leiden unter seiner Liebe, die sich auflehnte gegen den Dienst seines Hasses.“ Zugleich reizte seine Liebe, „die er täglich verwunden mußte, um seinen Hass zu füttern, [...] diesen Hass zu immer tollerem Fieber“.<sup>1</sup> Unrat leidet an seinen Empfindungen für Rosa Fröhlich. Außerdem pflegt er den Hass auf seine Widersacher. Er „füttert“ diesen Affekt und kostet ihn – auf scheinbar paradoxe Weise – aus. Als er sich schließlich sehenden Auges vollends in die soziale und moralische Zerrüttung stürzt, gefällt ihm etwas an der Trostlosigkeit seiner Lage und er ist „eitel auf seinen neuen Zustand“.<sup>2</sup> Unrat wird von heftigen Emotionen geschüttelt. Doch damit ist ein wesentliches allgemeines Charakteristikum seines Gemütszustands noch nicht hinreichend erfasst. Der strauchelnde Gymnasial-Ordinarius leidet an seiner Liebe und liebt seinen Hass. Er badet in selbstgerechter Empörung über vermeintliche Missetaten anderer und findet Gefallen an der Hoffnungslosigkeit des eigenen Untergangs. Unrat, so zeichnet sich ab, plagen nicht nur Emotionen erster Stufe. Seine Seelentumulte sind in entscheidendem Maße auch ein Produkt von Emotionen, deren Gegenstände die eigenen Emotionen sind. Im Folgenden nennen wir solche psychischen Zustände und Vorgänge „Meta-Emotionen“. Wir verdeutlichen das Phänomen anhand verschiedener Beispiele, untersuchen die allgemeine intentionale Struktur von Meta-Emotionen und skizzieren, welche Bedeutung das Thema für die klassische Frage nach der Einheit des Selbst einer Person hat.

Die Alltagssprache kennt Emotionen zweiter Stufe. Beispielsweise reden wir von Freude am Nervenkitzel oder dem Baden im Selbstmitleid. In solchen Fällen und in den Meta-Emotionen Unrats beziehen sich positive Emotionen zweiter Stufe auf

---

<sup>1</sup> Heinrich Mann, *Professor Unrat*, Kap. XVI, Abschn. 1 und 5.

negative Emotionen erster Stufe oder umgekehrt. Gibt es auch Negativ-negativ- und Positiv-positiv-Paarungen? Martin betritt die Boeing 747, um einen Transatlantikflug anzutreten. Wieder einmal packt ihn Flugangst. Als er zudem sein Handgepäck nicht mehr unterbringen kann und ein Flugbegleiter ihm vorschlägt, woanders Platz zu nehmen, steigt Zorn in ihm auf und er wird ungehalten. Noch während diese Emotionen ihr Unwesen in ihm treiben, beginnt Martin, sich über seine Flugangst zu ärgern und sich für seinen Zorn zu schämen. – Maria, eine ehrgeizige Architektin, war bislang meist unzufrieden mit ihren Entwürfen. Eines Tages merkt sie, dass sie an ihren hohen Ansprüchen zu zerbrechen droht. Sie arbeitet an dem Problem und hat Erfolg: Mitte des Jahres hat sie eine Projektskizze erarbeitet, die Glück und Zufriedenheit in ihr auslöst. Maria freut sich, doch nicht nur über die fertiggestellte Arbeit. Sie freut sich auch darüber, dass sie sich nunmehr über ihre Arbeiten freuen kann. Auch um solche Phänomene wird es im Folgenden gehen: Meta-Emotionen kommen nicht nur in Positiv-negativ- und Negativ-positiv-Kombinationen vor (diskrepanz Valenz der Emotion höherer und niederer Stufe), sondern auch als Negativ-negativ- und Positiv-positiv-Komplexe (kongruente Valenz).

Das Spektrum philosophischer und psychologischer Emotionstheorien ist groß. Doch über die Gräben zwischen verschiedenen Ansätzen hinweg lässt sich ein Grundkonsens ausmachen, der auch auf der Ebene fortgeschrittener Theoriebildung die Existenz von Meta-Emotionen nahelegt. Emotionen, darüber herrscht weitgehend Einigkeit, zeigen an, was uns wichtig und wertvoll ist.<sup>3</sup> Sogenannte Bewertungstheorien (*appraisal theories*) unterstreichen in diesem Zusammenhang insbesondere die Rolle teleologischer Bewertungen von Situationen und Ereignissen im Hinblick auf die Ziele und Bedürfnisse des Subjekts. Auch unsere Emotionen und emotionalen Dispositionen selbst sind uns indessen wichtig und wertvoll; und auch sie können unseren Zielen – etwa instrumenteller, moralischer oder charakterlicher Art – förderlich sein oder ihnen zuwiderlaufen. Diese Beobachtung führt bereits Augustinus in den *Confessiones* verschiedentlich zur Diskussion von Emotionen zweiter Stufe. Bei einem Jugendstreich hatte er mit Freunden Birnen gestohlen, obwohl er, wie er rückblickend eingesteht, keinerlei Interesse an den Früchten als solchen gehabt hatte. Nicht einmal den Schweinen habe er das Obst zum Fraß vorgeworfen. Es waren seine Scham über die eigene Scham hinsichtlich solcher

---

<sup>2</sup> Kap. XV, Abschn. 12.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu neuerlich etwa Steinfath (2001), z.B. S. 125, und *passim*; oder Annette Baier (2004).

Ungezogenheiten, so vermutet Augustinus, und der Versuch, solche Schamgefühle zu überwinden, die ihn zu seinem Tun getrieben hätten: Manchmal schäme man sich, nicht schamlos zu sein (*pudet non esse impudentum*).<sup>4</sup> Über seine allgemeine Motivation, solche Bekenntnisse nunmehr niederzuschreiben, aber schreibt er: „Aus Liebe zur Liebe zu Dir [Gott] tue ich dies“ (*amore amoris tui facio istud*). In einem nichtreligiösen Sinne, so erklärt Augustinus auch, habe er es in seiner Jugend geliebt zu lieben (*amare amabam*).<sup>5</sup>

Trotz ihrer – wenn auch meist nicht explizit thematisierten – Präsenz in unserer Alltagspsychologie, der Schönen Literatur und Klassikern der Philosophiegeschichte sind Meta-Emotionen in philosophischen Emotionstheorien bis dato nicht systematisch untersucht worden.<sup>6</sup> Die vorliegende Arbeit skizziert zunächst die wichtigsten allgemeinen Eigenschaften von Meta-Emotionen (Abschnitt 2) und wendet den soweit entwickelten Ansatz exemplarisch auf ein *prima facie* schwer zu erklärendes Phänomen aus der Moralphysikologie – das Phänomen der sogenannten „Überlebensschuld“ – an (Abschnitt 3). Sodann nehmen wir zu einigen Kernfragen über die Natur von Emotionen im allgemeinen Stellung (Abschnitt 4) und formulieren eine bewertungstheoretische These über die Entstehung von Meta-Emotionen (Abschnitt 5). Wir schließen mit einigen programmatischen

---

<sup>4</sup> Augustinus (*Confessiones*), II, 9,17; vgl. auch II, 3,7.

<sup>5</sup> Augustinus (*Confessiones*), II, 1,1; III, 1,1. Ähnliche Beobachtungen über die *passiones animae*, die stark von Augustinus inspiriert sein dürften, finden sich auch bei Thomas von Aquin: Der Mensch, so schreibt auch Thomas, könne die Liebe lieben und sich über den Schmerz betrüben. Aus demselben Grund könne er sich daher auch vor der Furcht fürchten (*homo potest amare amorem, et dolere de dolore. Ergo etiam pari ratione potest timere timorem*; ST, I-II, q. 42, art. 4, s.c., und corpus. Der Satz taucht unter *sed contra* auf, wird aber von Thomas im Korpus des Artikels verteidigt.)

<sup>6</sup> Erwähnt werden „höherstufige Gefühle“ beziehungsweise „Emotionen zweiter Ordnung“ im deutschen Sprachraum jedoch *en passant* von Holmer Steinfath (2001, S. 221–224), im Anschluss an eine Überlegung von Charles Taylor (1977) über Scham über die eigene Scham; von Christiane Voss, die Phänomene wie Scham über die eigene Schadenfreude, Scham und Schuldgefühle über Anfälle von Neid sowie Stolz auf das eigene Mitgefühl nennt (2004, S. 5, 172, 221); und Hilge Landweer, die auf das Phänomen der Scham-Angst hinweist (1999, vgl. etwa S. 42f., 108, 166). Sowohl für Steinfaths emotionsbasierte Theorie moralischer Werte als auch für Voss' Theorie der narrativen Synthesis verschiedener Emotionskomponenten spielen Meta-Emotionen u.E. eine wichtigere Rolle, als die knappen Hinweise dieser AutorInnen zum Thema es nahelegen. In der Emotionspsychologie haben John Mayer und Yvonne Gaschke Pionierarbeit zum Thema „Erfahrungen und Meta-Erfahrungen von Stimmungen“ geleistet (vgl. etwa Mayer & Gaschke 1988); in der Medienpsychologie hat Mary Beth Oliver die Natur höherstufiger affektiver Zustände ausführlicher untersucht (vgl. etwa Oliver 1993). Eine Reihe vertiefender medienpsychologischer Untersuchungen zum Thema hat im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren Anne Bartsch vorgelegt (vgl. etwa Bartsch et al. 2008 sowie Bartsch 2008).

Überlegungen zur Bedeutung von Meta-Emotionen für die sogenannte „Einheit des Selbst“ (Abschnitt 6).<sup>7</sup>

## 2. Meta-Emotionen: erste Charakterisierungen

Folgendes sind Meta-Emotionen dem hier vorgestellten Ansatz zufolge *nicht*. (i) In den obigen *Unrat*-Passagen ist unter anderem davon die Rede, dass die Gefühle des Lehrers für die Künstlerin Fröhlich seinen Hass auf seine Schüler „zu immer tollerem Fieber reizte“. Dieser Aspekt von Unrats affektivem Gesamtzustand lässt sich am ehesten so deuten, dass seine Liebe zu Rosa Fröhlich in kausalen Beziehungen zu seinem Hass steht. Der Ausdruck „Meta-Emotion“ soll dagegen im Folgenden ausschließlich intentionale Relationen (im Sinne der Brentano-Husserl-Tradition) bezeichnen. Die intentionalen Gegenstände von Meta-Emotionen können zwar, müssen aber nicht mit deren kausalen Auslösern identisch sein.

(ii) Stimmungen (wie Heiterkeit, Euphorie, Schwermut, bestimmte Formen von diffuser Angst, usw.) stellen sich oft ein, ohne auf bestimmte Gegenstände bezogen zu sein. Wenn Stimmungen in dieser Weise „ungerichtet“ sind, besitzen sie *a fortiori* auch keine Objekte affektiven Typs und scheiden als höherstufige intentionale Emotionen aus. Ein Zustand wie „Meta-Melancholie“ ist demnach ein begriffliches Unding. Stimmungen können dagegen sehr wohl zu intentionalen Gegenständen von Emotionen werden. (So kann man sich etwa auch für eine diffuse, intentional ungerichtete Angst schämen oder sich vor einer Depression fürchten.) Mit dieser Unterscheidung soll nicht ausgeschlossen werden, dass anfangs ungerichtete Affekte sich bisweilen so entwickeln, dass sie sich intentionale Objekte suchen, sowie auch umgekehrt ursprünglich intentionale Formen emotionaler Zustände in ihrem Gegenstandsbezug verblasen und zu gehaltsunspezifischen Stimmungen werden können. Das unterläuft jedoch nicht den grundsätzlichen Sinn der Unterscheidung. Als Obergriffe, die sowohl intentionale als auch nichtintentionale Fälle umfassen, bieten sich die Begriffe „affektiver Zustand“ beziehungsweise „affektiver Vorgang“ an. Vereinfachend werden wir oft schlicht von „affektiven Zuständen“ sprechen. Die phänomenal-qualitativen Erlebnisse, die mit affektiven Zuständen typischerweise verbunden sind, nennen wir „Empfindungen“.

---

<sup>7</sup> Für weitere Überlegungen zu Thema Meta-Emotionen vgl. auch Jäger & Bartsch (2006b). Der vorliegende Essay enthält einige Überschneidungen, dabei jedoch eine Reihe von Weiterentwicklungen und Präzisierungen der in (2006b) entwickelten Thesen.

(iii) Der Begriff der Meta-Emotion soll sich hier ferner *ausschließlich* auf affektive intentionale Zustände und Vorgänge beziehen, deren Gegenstände andere affektive Zustände und Vorgänge desselben Subjekts sind. Emotionen können sich auch auf Emotionen anderer richten. (Fremde Freude kann freudig, fremder Schmerz kann traurig stimmen, und umgekehrt.) Ferner können sich Emotionen auch intrapersonal auf psychische Zustände anderen Typs beziehen. (Man kann Furcht vor seinen Erinnerungen haben oder sich über seinen Zahnschmerz ärgern.) In solchen Fällen handelt es sich jedoch ebenfalls nicht um Meta-Emotionen im hier zu diskutierenden Sinne.<sup>8</sup> Meta-Emotionen sind affektive Zustände oder Vorgänge, deren primäre intentionale Gegenstände intentionale oder nichtintentionale affektive Zustände oder Vorgänge desselben Subjekts sind.

Diese vorläufige Charakterisierung sei zunächst mit einem Hinweis zu „negativen Meta-Emotionen“, einem zu etwaigen Regressproblemen und einem zur „Faktizität“ von Meta-Emotionen ergänzt.

(iv) Emotionen können sich auch darauf beziehen, dass wir bestimmte Emotionen nicht besitzen. So kann man froh, bestürzt usw. darüber sein, von bestimmten Formen von Angst-, Scham- oder Schuldgefühlen nicht (mehr) heimgesucht zu werden. „Negative“ Fälle kommen auch auf der Meta-Ebene vor: Wir können uns auch *nicht* darüber freuen, ärgern oder wundern, bestimmte Emotionen zu erleben oder nicht (mehr) zu erleben. Zwar trifft letzteres auch auf Entitäten zu, die keine psychischen Eigenschaften, gleich welcher Art, besitzen: Auch ein Stein ärgert sich nicht darüber, bestimmte Emotionen zu haben oder nicht zu haben. Die Abwesenheit von Meta-Emotionen wird jedoch typischerweise in Kontexten thematisiert, in denen die Erwartung herrscht, Meta-Emotionen lägen vor. Man denke etwa an Camus' *Étranger*. Das Frappierende an dieser Figur ist nicht nur ihr Verlust bestimmter moralischer und sozialer Emotionen erster Stufe, sondern auch und vor allem ihre mangelnde Verwunderung, ihr fehlendes Entsetzen, die Abwesenheit von Gram über den Sturz ins emotionale Vakuum. Da in beiden Fällen auf einer der Ebenen kein affektiver Zustand vorliegt, liegt zwar im engeren Sinne

---

<sup>8</sup> Sonderfälle sind Emotionen, die sich auf mentale Zustände oder Vorgänge richten, die zwar selbst nicht affektiv sind, aber ihrerseits einen affektiven Zustand zum Gegenstand haben. Ist beispielsweise die Furcht vor der *Erinnerung* an eine Trauer eine Meta-Emotion? Obwohl ein sekundärer intentionaler Gegenstand der Furcht (die Trauer) eine Emotion ist, ist der primäre intentionale Gegenstand (die Erinnerung) keine Emotion. Insofern liegt in solchen Fällen im engeren Sinne auch keine Meta-Emotion vor.

auch keine „Meta-Emotion“ vor. Doch auch solche Fälle gehören zum weiteren Bereich des hier diskutierten Phänomens.

(v) Unsere These besagt auch nicht, jeder emotionale Zustand rufe eine Meta-Emotion hervor. Der hier vorgestellte Ansatz führt daher nicht in eine unendliche Hierarchie von Emotionen. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass Emotionen auch auf dritter und höherer Stufe vorkommen. Jemand mag sich schämen oder schuldig fühlen für die Freude, die er am Nervenkitzel eines Stierkampfes empfindet (Stufe 1 ist der Nervenkitzel, Stufe 2 ist die Freude an diesem affektiven Zustand erster Stufe und Stufe 3 sind Scham- und Schuldgefühle bzgl. dieser Freude). Oder man mag sich für den Genuss sentimentaler Regungen schämen, die einen angesichts eines melodramatischen Films wie *Gone with the Wind* befallen. Auf wie vielen Stufen Meta-Emotionen bei menschlichen – und möglicherweise nichtmenschlichen – Personen vorkommen, ist indessen eine Frage, die sich mit rein philosophischen Mitteln nicht beantworten lässt und die wir hier auf sich beruhen lassen müssen.

(vi) Angebracht erscheint schließlich auch eine allgemeine Bemerkung hinsichtlich der „Faktizität“ von Meta-Emotionen. Repräsentieren diese ihre emotionalen Gegenstände stets korrekt, und sind im Falle propositionaler emotionaler Gegenstände die betreffenden Propositionen stets wahr? Da Meta-Emotionen intentionale Zustände sind, ist zu erwarten, dass dem nicht so ist. In diesem Kontext ist zunächst an dispositionale und nichtdispositionale Verwendungen von Emotionsausdrücken zu erinnern. Im Hinblick auf die erstgenannten kann man Zuschreibungen langfristiger Persönlichkeitsmerkmale oder Charaktereigenschaften von Zuschreibungen im Sinne nicht (oder noch nicht) zu solchen Eigenschaften geronnener Dispositionen unterscheiden.<sup>9</sup> Auch auf der Meta-Ebene können Emotionszuschreibungen neben akuten Vorkommnissen mittelfristige emotionale Dispositionen oder langfristige Persönlichkeitsmerkmale betreffen. Für den letztgenannten Fall denke man zum Beispiel an charakterlich bereits fest verwurzelte Abneigungen gegenüber als „schwach“ empfundenen Emotionen wie Furcht oder Trauer. Wenn Personen keinen kognitiv privilegierten Zugang zu dispositionalen emotionalen Eigenschaften oder Persönlichkeitsmerkmalen ihrer selbst haben, ergibt sich hieraus, dass die etwa von Robert Gordon vertretene These, eine Emotion wie Freude sei ein faktiver psychischer Zustand, der stets Wissen oder zumindest wahre

---

<sup>9</sup> Die Aussage, Jules sei eifersüchtig, kann sich auf einen akuten, datierbaren Anfall von Eifersucht beziehen, auf eine mittelfristige emotionale Disposition, oder aber auf eine langfristige Charaktereigenschaft.

Überzeugungen hinsichtlich der Sachverhalte involviert, auf die er sich bezieht, falsch ist.<sup>10</sup> Dasselbe gilt für andere Beispiele angeblich faktiver Emotionen, wie Ärger, Enttäuschung, Schrecken, Überraschung, Scham, Reue, Stolz usw. Wenn – wie wir behaupten – diese Emotionen auch als Meta-Emotionen vorkommen, so implizieren entsprechende Zuschreibungen nicht, dass ihre Gegenstände tatsächlich vorliegen beziehungsweise wahr sind.<sup>11</sup>

Insgesamt ergibt sich aus den unter (i) bis (vi) skizzierten Punkten zunächst die folgende allgemeine Charakterisierung von Meta-Emotionen:

Meta-Emotionen sind akute oder dispositionale intentionale affektive Zustände oder Vorgänge, die ein Subjekt in einem bestimmten Zeitraum oder zu einem bestimmten Zeitpunkt hinsichtlich akuter oder dispositionaler affektiver Zustände oder Vorgänge hat, in denen es sich – im selben oder einem anderen Zeitraum oder Zeitpunkt – befindet oder zu befinden glaubt.<sup>12</sup>

### 3. Überlebensschuld

Bisher haben wir Alltagsbeispiele und Illustrationen aus der fiktionalen Literatur angeführt. Betrachten wir nun ein Beispiel, das in der Psychologie und Psychotherapie nach wie vor Rätsel aufwirft: Ein angemessenes Verständnis des Phänomens der sogenannten Überlebensschuld, so lautet unsere These, erfordert in paradigmatischen Fällen den Rekurs auf Meta-Emotionen.

Der Ausdruck „Überlebensschuld“ soll hier wie üblich nicht implizieren, dass die Betroffenen tatsächlich schuldig für etwas *sind*. Im Gegenteil: Überlebensschuld ist eine Form von *Schuldgefühl*, das charakteristischerweise objektiv betrachtet

---

<sup>10</sup> Gordon (1987), S. 26f., 36-44, Kap. 3.

<sup>11</sup> Neben solchen Überlegungen ist in diesem Zusammenhang auch auf das Phänomen emotionaler Verdrängung hinzuweisen, bei dem Personen nicht nur emotionale Dispositionen und Charaktereigenschaften, sondern in bestimmten Situationen sogar akute Episoden affektiver Erregung nicht als solche bei sich wahrnehmen. S. hierzu Jäger & Bartsch (2006a). Für die Grenzen des sogenannten privilegierten Zugangs hinsichtlich dispositionaler psychischer Eigenschaften vgl. ausführlicher Jäger (1999), Kap. 1-3.

<sup>12</sup> Es sei hervorgehoben, dass hier nicht behauptet werden soll, Emotionen jeglichen Typs könnten als Meta-Emotionen auftauchen. Neid beispielsweise dürfte man zumindest nicht synchron gegenüber seinen eigenen Emotionen empfinden können. (Vielleicht kann man Emotionen nachtrauern, die man einmal hatte oder ein früheres Selbst um dessen Emotionen, die man aktuell nicht mehr genießt, beneiden. Dagegen scheint ein Begriff wie der des Neides nicht zuzulassen, dass man sich selbst um Emotionen beneidet, die man gegenwärtig hat.)

unangemessen beziehungsweise gänzlich verfehlt erscheint. Bisweilen wird der Begriff allgemein auf Schuldgefühle bezogen, die eine Person angesichts jedweder Form von Privileg empfindet, das sie glaubt, unverdienterweise gegenüber anderen zu genießen. Wir wollen uns hier auf dasjenige Phänomen beschränken, das im angloamerikanischen Raum gemeinhin unter dem Titel *existential survivor guilt* von verwandten Formen von Schuldgefühlen unterschieden wird. Betrachten wir, in den Worten der amerikanischen Psychologin und Psychotherapeutin Aphrodite Matsakis gesprochen, “feelings you have about staying alive where others died or about being less injured or harmed than others.”<sup>13</sup>

Überlebensschuld ist ein posttraumatisches Phänomen, das zunächst ausführlich bei Holocaustüberlebenden dokumentiert und untersucht wurde.<sup>14</sup> Verwandte psychische Mechanismen finden sich indessen offenbar auch bei Opfern anderer, auch natürlicher Katastrophen wie Flugzeugunglücken, Schiffsunfällen, Autounfällen usw. Begrenzen wir das Terrain weiter, indem wir nur solche Fälle betrachten, in denen es (wie der Terminus nahe legt) tatsächlich um Schuldgefühle im Hinblick auf das *Überleben* eines Ereignisses geht, das andere, denen man sich sozial verbunden fühlt, nicht überlebt haben.<sup>15</sup> Hier lassen sich weiter zwei Formen unterscheiden. Zum einen gibt es Beispiele, in denen die Betroffenen glauben, sie trügen eine – wenn auch womöglich nur geringe – Mitschuld an der Situation. Die Schuldgefühle erscheinen hierbei in der Regel von außen betrachtet jedoch völlig ungerechtfertigt oder zumindest stark disproportional im Hinblick auf etwaige (Neben-) Rollen der Betroffenen für den Verlauf der Ereignisse. Noch weitaus rätselhafter sind solche Formen von Überlebensschuld, in denen das Subjekt definitiv nichts am Gang der Dinge hätte ändern können *und dies auch weiß*. Man mag geneigt sein, solche Formen von Überlebensschuld als rundum unvernünftige, irrationale und normativ in jeder Hinsicht inadäquate emotionale Reaktionen einzustufen. Doch eine solche Diagnose ließe etwas Wesentliches unberücksichtigt.

---

<sup>13</sup> Matsakis (1999), S. 39f., vgl. auch S. 69.

<sup>14</sup> Der Begriff wurde in diesem Zusammenhang geprägt von dem Arzt und Psychoanalytiker William G. Niederland (1905-1993; Niederland flüchtete 1934 selbst vor den Nationalsozialisten von Deutschland nach Italien und von dort später nach England und in die USA). Laut Niederland ist „Überlebensschuld“ konstitutiv für das umfassendere psychische Phänomen des „Überlebendensyndroms“ (*survivor syndrome*). Vgl. etwa Niederland (1980), dort S. 231f.

<sup>15</sup> In diesem Sinne definiert etwa Hass (1995), S. 164, enger: “‘Survivor guilt’ is the term used to describe the feelings of those who, fortunately, emerge from a disaster which mortally engulfs others.” Gemeint sind diejenigen Emotionen, die Überlebende speziell im Zusammenhang mit dem Umstand ihres Überlebens befällt.

Das hat jüngst David Velleman unterstrichen – der dann jedoch eine ebenfalls wenig überzeugende Analyse vorschlägt: Schuldgefühle von Katastrophenüberlebenden, so Velleman, seien mit deren Furcht vor neidisch-übelwollenden Reaktionen anderer zu erklären. “The fact that we haven’t wronged anyone doesn’t necessarily show that we have no grounds for feeling guilty,” so schreibt er; “it may only show that we need to interpret our feelings more carefully, as anxiety about warranting envious resentment” (2003, S. 247f.). Nun kann ein so antizipiertes Übelwollen nicht von denjenigen ausgehen, die die Katastrophe nicht überlebt haben. Velleman schlägt daher vor, dass sich die Furcht derer, die unter Überlebensschuld leiden, auf das neidische Übelwollen Dritter beziehe: Diese, so der Vorschlag, versetzen sich in diejenigen, die nicht überlebt haben, und beneiden an deren Stelle die Überlebenden um ihr günstigeres Schicksal.

Eine erste Schwierigkeit dieser Antwort liegt darin, dass unklar bleibt, warum Überlebende sich in dieser Weise vor den Reaktionen Dritter fürchten sollten. Furcht vor üblen Reaktionen, Repressalien, Strafe usw. mag sich zwar manchmal auch dann einstellen, wenn man glaubt, sich keiner Normübertretung schuldig gemacht zu haben. (Verschafft einem der Anblick des heranwinkenden Verkehrspolizisten nicht selbst dann manchmal das unguete Gefühl, vielleicht doch mit einer Verwarnung oder einem Bußgeld aus der Unterredung entlassen zu werden, wenn man glaubt, mit weißer Weste unterwegs zu sein?<sup>16</sup>)

Doch bei genauerem Hinsehen erweisen sich solche Hinweise als irrelevant. Die Rede von „glauben“ ist hier mehrdeutig. Zum einen mag man nur in einem schwachen Sinne glauben (etwa lediglich vermuten), dass man sich normativ korrekt verhalten hat. Dann muss Furcht vor Sanktionen nicht irrational sein, da man es für keineswegs ausgeschlossen hält, dass eine Übertretung in Wahrheit sehr wohl vorlag (und nunmehr womöglich entdeckt wird). Dieser Fall allerdings ist in den entscheidenden Punkten mit derjenigen Form von *Überlebensschuld*, die hier zur Diskussion steht, nicht vergleichbar. Hier geht es, wie eingangs dargelegt, um Personen, die wissen und sich *sicher* sind, sich keines Fehlverhaltens schuldig gemacht zu haben.

Zum anderen kann die Rede von „glauben“ in Beispielen wie dem obigen bedeuten, dass das Opfer statt eines nur schwachen Glaubens eine feste *Unschuldüberzeugung* hat. Doch auch in dieser Lesart entspricht der Fall nicht der

---

<sup>16</sup> Den kritischen Hinweis auf solche Fälle verdanken wir Richard Fumerton.

von Velleman für Überlebensschuld vorgeschlagenen Form von Furcht vor negativen Folgen. Denn Vellemans These zufolge soll es sich, wie wir sahen, um Furcht davor handeln, anderen einen *berechtigten* und *guten* Grund zu negativen Reaktionen gegenüber dem oder der Überlebenden zu liefern (Velleman sagt: “anxiety about warranting envious resentment”). Doch wenn eine Person fest davon überzeugt ist, sich keiner Normübertretung schuldig gemacht zu haben, dann kann sie, obwohl vielleicht Furcht vor *unberechtigten* negativen Reaktionen Dritter, keine Furcht vor *berechtigten* Sanktionen haben. Kurz, die entscheidende Frage lautet, inwiefern ein Übelwollen seitens Dritter aus Sicht von Überlebenden gerechtfertigt oder berechtigt sein sollte, wenn diese fest davon überzeugt sind, an dem Vorfall nicht die geringste (Mit-)Schuld zu tragen.

Selbst wenn es hierauf eine überzeugende Antwort gäbe, bliebe die folgende zentrale Schwierigkeit für Vellemans These. Inwiefern lässt sich Furcht überhaupt plausibel als eine Form von Schuldgefühl verstehen? Velleman geht auf diese Frage nicht weiter ein, und es ist schwer zu sehen, wie eine überzeugende Antwort aussehen könnte. Die Betroffenen selbst beschreiben ihre Gefühle typischerweise als Schuldgefühle, und Schuldgefühle – auch wenn sie Furcht (etwa vor Strafe) *hervorrufen* mögen – sind etwas anderes als Furcht. Vellemans Analyse hätte somit die Konsequenz, dass nicht nur die Analysen der meisten Psychologen und Psychotherapeuten, die sich mit dem betreffenden Klientel ausführlich beschäftigen haben, sondern auch die Selbsteinschätzungen Betroffener verfehlt sind. Die Opfer, so muss Velleman diagnostizieren, sagen zwar durchweg „Schuld“, meinen jedoch in Wahrheit Furcht. Das ist eine unplausible Konsequenz.

Im Rahmen einer Theorie der Meta-Emotionen lässt sich u.E. eine aussichtsreichere Antwort formulieren. Zur fraglichen Form von Überlebensschuld gehört wesentlich eine Meta-Emotion. Genauer gesagt, handelt es sich um eine moralische Meta-Emotion, deren Gegenstände bestimmte *positive Emotionen* erster Stufe sind: Angesichts ihres Überlebens, so lautet unsere These, empfinden die Betroffenen einerseits Erleichterung, Freude, Dankbarkeit usw. Zugleich jedoch stellen sich ob des immensen Ausmaßes an Leid, das das Ereignis für andere mit sich brachte, Schuldgefühle *hinsichtlich dieser positiven Emotionen* ein. Diese Emotionen erster Stufe werden im Rahmen negativer meta-emotionaler Bewertungen als normativ unangemessen zensiert.

Dieser Vorschlag lässt sich durch Darstellungen Betroffener stützen. Matsakis etwa erzählt die Geschichte von Karen und Paul, die einen Autounfall hatten, bei dem Karen schwer verletzt wurde, Paul jedoch nicht. “Paul found himself secretly sighing with relief that he didn’t have to tolerate all these medical procedures [that Karen had to endure; C.J. & A.B.).” Doch, so fährt sie fort: “Paul *felt guilty about being grateful* he wasn’t hurt, just as guilty as he felt about not having been injured.”<sup>17</sup> In diesem Beispiel handelt es sich zwar nicht um Überlebensschuld im oben skizzierten engeren Sinne (denn Karen hatte überlebt). Personen sind jedoch auch darüber erleichtert, ein tragisches Ereignis einigermaßen unversehrt überlebt zu haben, bei dem andere nicht nur verletzt, sondern ausgelöscht wurden. Jemand mit einer psychischen Disposition wie derjenigen Pauls, so darf man mutmaßen, hätte in einem solchen drastischeren Fall vermutlich erst recht entsprechende Schuldgefühle entwickelt.

Überlebensschuld kann auch mit Meta-Emotionen verknüpft sein, die sich nicht auf positive Emotionen wie Freude, Dankbarkeit etc. im Hinblick auf das eigene Überleben beziehen. Die Auschwitz-Überlebende Ethel J. erklärt, sie vergleiche ihr Leid oft mit dem Leid derer, die nicht überlebt hätten, und habe in dieser Hinsicht das Gefühl, selbst nicht genug gelitten zu haben. Und sie ergänzt: “I need people to feel for me – but I’m also ashamed of that need.”<sup>18</sup> Hier ist zwar dem Buchstaben nach von Scham über ein Bedürfnis nach Empathie die Rede. Doch aus dem Kontext geht hervor, dass es sich um ein stark emotional gefärbtes Bedürfnis handelt. Auch Ethels Scham scheint wesentliche meta-emotionale Komponenten zu haben. Schuld- und Schamgefühle dieser Form können sich nach Aussage von Psychologen auch zu negativen Meta-Emotionen hinsichtlich positiver Erfahrungen und Emotionen überhaupt auswachsen, ja, offenbar auch zu allgemeinen Grundgefühlen des Tenors, “that you should not go on with life, or at least not enjoy success or happiness”.<sup>19</sup> Entscheidend für unsere Fragestellung ist die Tatsache, dass in all diesen Fällen die Betroffenen von Emotionen wie Schuld oder Scham ergriffen werden, die sich auf andere Emotionen und emotionale Dispositionen beziehen, die sich ihrer bemächtigt haben. Überlebensschuld, so zeichnet sich ab, beruht u.a. auf Meta-Emotionen, die als moralische Korrektive bestimmter Emotionen erster Stufe auftreten.

---

<sup>17</sup> Matsakis (1999), S. 50, Hervorhebung C.J. und A.B.

<sup>18</sup> Hass (1995), S. 169.

<sup>19</sup> Matsakis (1999), S. 43.

#### 4. Zur Natur von Emotionen

Bislang ging es um die allgemeine intentionale Struktur von Meta-Emotionen und die Untermauerung unserer Thesen anhand von Beispielen. Weiterreichende Aussagen über die Natur von Meta-Emotionen haben wir indessen bislang nicht getroffen. Was genau sind Meta-Emotionen, und wie entstehen sie?

Ebenso wie beispielsweise höherstufige Überzeugungen echte Überzeugungen und höherstufige Wünsche echte Wünsche sind, so sind auch höherstufige Emotionen echte Emotionen. Das Projekt einer philosophischen Theorie der Meta-Emotionen führt somit unweigerlich auf die allgemeinere Frage nach der Natur von Emotionen. Wir können im vorliegenden Rahmen keine umfassende Emotionstheorie entwickeln und verteidigen, doch einige grundsätzliche Stellungnahmen zumindest zu den wichtigsten Positionen innerhalb zeitgenössischer Emotionstheorien erscheinen angebracht. Noch bis in die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dominierten sogenannte Gefühls- oder Empfindungstheorien sowohl rationalistische wie empiristische Emotionstheorien. Solchen Ansätzen zufolge liegt das Wesen einer Emotion in ihrer phänomenalen Qualität. Schon Descartes charakterisiert die „Leidenschaften der Seele“ (*passions de l'ame*), zu denen er Freude, Zorn, Liebe, Hass, Traurigkeit, Begehren, Bewunderung und „ähnliche Empfindungen“ (*sentimens*) zählt, als innere Wahrnehmungen (*perceptions*), in denen sich die Seele ausschließlich auf sich selbst beziehe. Fehlrepräsentationen sollen dabei ausgeschlossen sein: Selbst wenn man schlafe oder träume, könne man sich nicht traurig fühlen oder von einer anderen Leidenschaft erregt sein, ohne dass es wahr sei, dass die Seele eine solche Leidenschaft in sich habe.<sup>20</sup> Dies gilt offenbar nur dann, wenn man Emotionen mit Empfindungen identifiziert. Würde man externe Objektbezüge und Verhaltensdispositionen als konstitutiv für eine Emotion ansehen, so ließe sich das Unfehlbarkeitspostulat nicht sinnvoll aufstellen: Über die wahren Gegenstände einer Angst oder Trauer zum Beispiel können wir lange im Dunkeln tappen. Und ob das, was ein Teenager für

---

<sup>20</sup> „Qu'on soit endormi & qu'on resve, on ne sçauroit se sentir triste, ou emeu de quelque autre passion, qu'il ne soit tres-vray que l'ame a en soy cette passion.“ Descartes (*Passions*), Artikel 26, AT 349. Dominik Perler (1996) hat in einer Rekonstruktion der cartesischen Emotionstheorie indessen argumentiert, dass Descartes neben solchen rein „sinnlichen Emotionen“ auch „intellektuelle Emotionen“ zulässt, die sehr wohl einen repräsentationalen Gehalt haben und somit mit intentionalistischen Emotionsmodellen kompatibel sind.

seine ewige Liebe hält, tatsächlich wahre (oder auch nur längerfristige Lebensabschnitts-) Liebe ist, zeigt sich u.a. erst an seinem längerfristigen Verhalten, welches auch – oder gerade? – aus der Erste-Person-Perspektive nicht irrtumsfrei vorhersehbar ist.

Hume hebt zwar an vielen Stellen im zweiten Buch des *Treatise* die Unterscheidung zwischen den Ursachen und den Objekten einer Emotion hervor. Gleichwohl erklärt auch er die Beziehung einer Emotion zu ihrem Gegenstand zu einer kontingenten und verlegt das Wesen einer Emotion ebenfalls in die Empfindung. “An original quality [of pride and humility]”, so schreibt er, “is their sensations, or the peculiar emotions they excite in the soul, and which constitute their very being and essence”.<sup>21</sup> Auch anderen Emotionen spricht er den Bezug auf intentionale Gegenstände explizit ab:

When I am angry, I am actually possest with the passion, and in that emotion have no more a reference to any other object, than when I am thirsty, or sick, or more than five foot high. 'Tis impossible, therefore, that this passion can be oppos'd by, or be contradictory to truth and reason (Hume, *Treatise*, II, 3, 3).<sup>22</sup>

In solchen Ansätzen ist für Meta-Emotionen im hier diskutierten, intentionalen Sinne kein Platz. Zwar wird nicht ausgeschlossen, dass affektive Zustände und Episoden andere affektive Zustände oder Episoden kausal *hervorrufen*. Doch solche Relationen sind nicht intentional.

Doch obwohl einige Grundideen reiner Empfindungstheorien bis heute fortleben<sup>23</sup>, sind solche Ansätze schwerwiegenden Einwänden ausgesetzt. Emotionen sind nicht nur kontingenterweise mit bestimmten Objekten verknüpft, sondern logisch an einen bestimmten Spielraum von Gegenständen gebunden. So ist es aus begrifflichen Gründen ausgeschlossen, dass wir uns vor Ereignissen fürchten, von

---

<sup>21</sup> Hume (*Treatise*), Buch II, Teil 1, 5; vgl. auch Teil 3, 9.

<sup>22</sup> Auch die James-Lange-Theorie, die Emotionen als Empfindungen bestimmter körperlicher Reaktionen versteht, steht noch in der Tradition derartiger Gefühlstheorien. Der *locus classicus* hierzu ist William James' *Mind*-Artikel von 1884, wo er an einer vielzitierten Stelle über die mit Emotionen verbundenen körperlichen Reaktionen behauptet: “Our feeling of the same [bodily] changes as they occur is the emotion” (S. 190f.).

<sup>23</sup> Vgl. hierzu etwa Damasio (1994), die „Embodied Appraisals“-Theorie von Jesse Prinz (Prinz 2003, 2004) oder Jenefer Robinsons Idee (2004), dass jede Emotion durch auf Körpergefühle bezogene “affective appraisals” ausgelöst wird.

denen wir glauben, sie seien bereits vergangen. Und wenn Freude eine reine Empfindung wäre, die als solche allenfalls kontingenterweise mit bestimmten Typen von Ereignissen verknüpft wäre, dann wäre es logisch nicht ausgeschlossen, dass auch Verluste Freude – echte Freude, nicht nur Reaktionen aus der Gruppe „Galgenhumor“ – bereiten.<sup>24</sup> Das allerdings ist aus begrifflichen Gründen unmöglich. Was auch immer Hiob angesichts seines Schicksals empfunden haben mag, hätte er behauptet, sich angesichts seiner furchtbaren Krankheiten, des Todes aller seiner Kinder, des Verlustes seiner gesamten Habe usw. zu freuen, so würde man nicht einräumen, dass Freude sich in seltenen Fällen durchaus ungewöhnliche Objekte suche. Unser Urteil würde vielmehr lauten, dass Hiob in diesem Fall nicht verstanden hätte, was Freude ist.

Ein anderer Standardeinwand gegen reduktionistische Gefühls- oder Empfindungstheorien der Emotionen lautet, dass die Anzahl der Emotionen, zwischen denen wir üblicherweise unterscheiden, weitaus größer ist als die der phänomenal unterscheidbaren Empfindungen. Reine Empfindungstheorien haben keine Möglichkeit, zwischen emotionalen Zuständen zu differenzieren, die wir trotz ununterscheidbarer Körpergefühle, trotz gleicher physiologischer Reaktionen usw. als verschieden ansehen.<sup>25</sup> Darüber hinaus sind zumindest viele Arten von Emotionen auch rationaler Kritik zugänglich und wenigstens teilweise kontrollierbar. Zorn kann unberechtigt, eine Angst unvernünftig sein, und wir können solche Zustände auf der Basis entsprechender Einsichten in der Regel auch beeinflussen. Reine Gefühlserlebnisse dagegen lassen sich, qua phänomenale Zustände, nicht als berechtigt, vernünftig oder rational loben oder als unberechtigt, unvernünftig oder irrational kritisieren. Dies hebt Hume zu Recht hervor. Nur ist eben diese Beobachtung ein entscheidender Grund dafür, Emotionen nicht generell mit Empfindungen zu identifizieren.<sup>26</sup>

Angesichts solcher Hürden, an denen reine Empfindungs- oder Gefühlstheorien zu scheitern scheinen, haben einige Autoren radikal-kognitivistische Ansätze vorgeschlagen, denen zufolge Emotionen auf evaluative Urteile eines

---

<sup>24</sup> Eine Pionierarbeit hierzu ist Kenny (1963); vgl. dort etwa S. 191f. Der erste große Emotions-Kognitivist in der Philosophie der Neuzeit ist Spinoza. Vgl. hierzu die Rekonstruktionen von Dieter Birnbacher (1999).

<sup>25</sup> S. etwa das berühmte Experiment von Schachter und Singer, diskutiert in Schachter und Singer (1962).

<sup>26</sup> Für ausführlichere Erörterungen der Schwierigkeiten von Gefühlstheorien vgl. etwa Bedford (1962), Kenny (1963), Pitcher (1965), Alston (1967), Lyons (1980), de Sousa (1987), Deigh (1994), Steinfath (2001), Betzler (2003), Voss (2004) oder Hartmann (2005).

bestimmten Typs reduziert werden können. “My embarrassment” so schreibt in diesem Sinne Robert Solomon an einer vielzitierten Stelle, “*is my judgment to the effect that I am in an exceedingly awkward situation. [...] An emotion is an evaluative (or ‘normative’) judgment*”.<sup>27</sup> Ähnlich fasst Martha Nussbaum ihre Position in einer neueren Arbeit bündig mit den Worten zusammen: “Emotions can be defined in terms of judgment alone.”<sup>28</sup> Bieten solche Ansätze Platz für Meta-Emotionen?

Im Rahmen eines reduktiven Kognitivismus dieser Art wären Meta-Emotionen schlicht evaluative Urteile eines bestimmten Typs über evaluative Urteile eines bestimmten Typs. Aber Reduktionsversuche im Stile Nussbaums oder Solomons schütten das Kind mit dem Bade aus. So ist es wenig überzeugend, wertende Urteile und Überzeugungen bereits als hinreichend für das Vorliegen eines emotionalen Zustands anzusehen. Für viele Emotionen sind nicht nur doxastische, sondern auch volitive Momente konstitutiv: Für das von Solomon angeführte Beispiel der Scham beispielsweise dürfte gelten, dass neben bestimmten Urteilen und Überzeugungen auch der Wunsch in ihr wirkt, die Dinge wären anders verlaufen beziehungsweise Situationen wie die, die jene Emotion hervorgerufen haben, möchten in Zukunft ausbleiben.<sup>29</sup> Plausibler als reduktive Urteilstheorien erscheinen daher gemischte Urteils- beziehungsweise Überzeugungs-Wunsch-Ansätze, die Emotionen als Komplexe aus epistemischen und volitiven Komponenten auffassen.<sup>30</sup> Meta-Emotionen wären innerhalb solcher Theorien als höherstufige psychische Komplexe aus Wünschen und Überzeugungen zu beschreiben, die sich ihrerseits intentional auf Wunsch-Überzeugungs-Komplexe erster Stufe beziehen.

Auch gegenüber kognitivistischen Theorien dieser Spezies lässt sich indessen einwenden, dass in ihnen die Empfindungskomponenten von Emotionen zu kurz kommen. Emotionen, so hatten wir argumentiert, sind nicht auf jene phänomenalen Erlebnisse *reduzierbar*, mit denen Empfindungstheorien sie identifizieren. Gleichwohl sind Empfindungen typischerweise konstitutiv für Emotionen. Berücksichtigt man des weiteren die von verhaltenstheoretisch orientierten Ansätzen hervorgehobenen behavioral-dispositionalen Aspekte von Emotionen (auf die wir

---

<sup>27</sup> Solomon (1993), S. 126; vgl. auch Solomon (1988). Solomon hat später versucht, den Urteilsbegriff so umzudeuten, dass er nicht nur begrifflich verfasste Akte und Einstellungen umfasst. Diese Versuche sind indessen recht cursorisch und u.E. wenig überzeugend geblieben.

<sup>28</sup> Nussbaum (2004), S. 196.

<sup>29</sup> Kritisch äußert sich hierzu jedoch Landweer (1999), S. 16.

hier aus Platzgründen hier nicht weiter eingehen können<sup>31</sup>), dann erscheint eine Mehrkomponententheorie plausibel, der zufolge paradigmatische Emotionen im Sinne akuter psychischer Zustände oder Episoden mindestens durch die folgenden Momente charakterisiert sind: (i) phänomenale Qualitäten, (ii) charakteristische physische Zustände, (iii) kognitive Komponenten (wie insbesondere evaluative Urteile beziehungsweise Überzeugungen<sup>32</sup>), (iv) volitive Einstellungen und (v) mit diesen ersten vier Komponenten einhergehende behaviorale Tendenzen und Motivationen, die sprachliches und nichtsprachliches Verhalten, inklusive mimisches und gestisches Ausdrucksverhalten umfassen.<sup>33</sup>

Jede dieser Komponenten bedarf weitergehender Analysen, und ein zentrales Desiderat von Mehrkomponententheorien besteht insbesondere in der Aufklärung der Beziehungen der einzelnen Komponenten zueinander. Was, so lautet eine entscheidende Frage, macht die einzelnen Elemente zu Komponenten *einer* Entität?<sup>34</sup> Vielversprechend erscheint uns hier ein kausal-funktionalistisches Prozessmodell, dem zufolge situative Urteile einen grundlegenden Bewertungsinput für das emotionale System liefern, der dann vor dem Hintergrund des allgemeinen intentionalen Profils des Subjekts entsprechende Zustandsveränderungen des Emotionssystems wie körperliche Veränderungen, phänomenale Erlebnisse und volitive Zustände hervorruft. Diese produzieren dann ihrerseits Tendenzen zu

---

<sup>30</sup> S. hierzu etwa Gordon (1987) oder Green (1992).

<sup>31</sup> Klassische Ansätze dieses Typs finden sich, mit unterschiedlichen Akzentuierungen, etwa bei Ryle (1949) und Dewey (1894). Für die Rolle von Emotionen in Handlungserklärungen und für die Rationalisierung von Handlungen siehe z.B. Döring und Peacocke (2002).

<sup>32</sup> *S* ist überzeugt, dass *p*, wenn *S*, sofern er/sie sich fragt, ob *p*, das Urteil fällen würde, dass *p*.

<sup>33</sup> Eine Mehrkomponententheorie der Emotionen schlägt bereits Aristoteles in der *Rhetorik* vor (Buch II, 1378a f.). Bei jedem Affekt (*pathos*) seien drei Aspekte zu unterscheiden: Im Falle des Zorns (*orge*) etwa seien dies (i) die betreffende Gemütsverfassung, (ii) diejenigen, denen Zornige gewöhnlich zürnten, sowie (iii) das, worüber sie erzürnt seien. In der unmittelbar folgenden Definition des Zorns kommt außerdem auch ein motivationaler Aspekt zum Tragen: Zorn, so Aristoteles, sei ein von Unlust (*lype*) begleitetes Verlangen (*orexis*) nach sichtbarer Vergeltung (*timoria*), wegen Geringschätzung (*oligoria*) unserer selbst oder eines der Unsrigen seitens von Leuten, denen dies nicht zustehe. Mehrkomponententheorien haben in jüngerer Zeit u.a. auch Kenny (1963), Pitcher (1965), Green (1992), Oakley (1992), Ben-Ze'ev (2004), Voss (2004), Demmerling (2004) und Hartmann (2005) verteidigt. Innerhalb der Psychologie vertreten einen einflussreichen integrativen Mehrkomponentenansatz Kleinginna & Kleinginna (1981). Auch Steinfath (2002, S. 107) liebäugelt mit einer Mehrkomponententheorie, warnt jedoch – ebenso wie Voss und Demmerling – vor einer bloß additiv-atomisierenden Zerlegung einer Emotion in die in Frage kommenden Bestandteile (vgl. Steinfath 2001, S. 132).

<sup>34</sup> Diese Frage haben im deutschen Sprachraum neuerlich zum Beispiel Voss (2004, S. 184f. und passim) und Demmerling (2004, S. 19f.) betont. Voss schlägt als einheitsstiftendes Prinzip die narrative Synthese einzelner Elemente aus der Sicht des Subjekts vor.

mimischem, ggf. gestischem Verhalten usw. sowie weiterführende Handlungstendenzen. Modelle dieses Typs, wie sie in der Emotionspsychologie u.a. von Klaus Scherer und Nico Frijda vorgeschlagen wurden, schnüren die genannten Komponenten zu emotionalen Einheiten zusammen und erlauben es zugleich, der zumindest in vielen Fällen charakteristischen Verlaufsgestalt von Emotionen Rechnung zu tragen. Ausgehend von einem solchen allgemeinen Prozessmodell der Emotionen können Meta-Emotionen dann als psychische Vorgänge verstanden werden, bei denen ein Prozess der kognitiven Situationsbewertung über affektive und volitive Reaktionen bis zu Verhaltens- und Handlungstendenzen auf der Meta-Ebene nochmals komplett durchlaufen wird. Die primären Emotionen (einschließlich ihrer epistemischen, physiologischen, phänomenalen, volitiven und behavioralen Komponenten) werden zu intentionalen Gegenständen kognitiver Bewertungen und lösen dabei auf diese Primäremotion bezogene Affekte, Körperreaktionen, Wünsche und Verhaltenstendenzen aus.

Wir können diesen Vorschlag im vorliegenden Rahmen nicht erschöpfend entwickeln, möchten ihn jedoch in den verbleibenden zwei Abschnitten mit einigen Überlegungen über die Urteilskomponente und die Wunschkomponente vertiefen. Hervorgehoben sei dabei zunächst, dass – wie durch die Einschränkung auf paradigmatische Fälle angedeutet – nicht behauptet werden soll, alle psychischen Zustände, die man sinnvoll unter den Begriff der Emotionen subsumieren kann, besäßen sämtliche der genannten Merkmale. Lässt man beispielsweise – wie viele Autoren dies tun – auch Phänomene wie schwache Hoffnungen, vage Befürchtungen, milde Formen von Neid, moderate Bewunderung usw. als Emotionen zu, so handelt es sich zumindest bei solchen „ruhigen“ Instantiierungsformen um Emotionen, die nicht mit spürbaren physischen Erregungszuständen einhergehen.<sup>35</sup> Insgesamt erscheint es sinnvoll, die obigen Merkmale nicht zu jeweils notwendigen und gemeinsam hinreichenden Bedingungen zu kürzen, sondern den Begriff der Emotion im Sinne eines Familienähnlichkeitsbegriffs zu verstehen.<sup>36</sup> Dies erlaubt es, zwar ein Herz paradigmatischer Fälle anzuerkennen, jedoch zuzulassen, dass nicht alles, was

---

<sup>35</sup> Dies schließt nicht aus, dass sie dennoch hedonische Aspekte haben. Dies lässt sich im Rückgriff auf die von Voss (2004, S. 159–167) eingeführte Unterscheidung innerhalb der traditionell nicht weiter differenzierten Rede von den phänomenalen Empfindungen oder Gefühlen, die Emotionen begleiten, verdeutlichen: Körperliche Wahrnehmungen wie Herzbeklemmungen, Magenziehen, Zittern, Schwindel usw. können unterschieden werden von der „hedonischen Tönung“ emotionaler Zustände.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu Alston (1967) sowie in jüngerer Zeit im deutschen Sprachraum Demmerling (2004), S. 9f., 19, 37, und Beyer (2006), S. 139.

wir sinnvollerweise unter den Begriff der Emotion subsumieren, sämtliche Eigenschaften der paradigmatischen Kandidaten exemplifiziert.

## 5. Meta-Emotionen im Lichte von Bewertungstheorien

Wie lassen sich Meta-Emotionen im Rahmen einer Mehrkomponententheorie des skizzierten Typs näher charakterisieren? Im Hinblick auf den intentionalen Charakter einer Meta-Emotion gilt es, die kognitive, die volitive und die motivationale Komponente näher zu untersuchen. Beginnen wir mit der erstgenannten und fragen insbesondere, welche Rolle, wenn *nicht* die von reduktiven Theorien à la Nussbaum und Solomon hypostasierte, Urteile und Überzeugungen in diesem Zusammenhang spielen.

Detaillierte und empirisch umfassend untermauerte Vorschläge zur Funktion evaluativer Urteile in Emotionen haben in den letzten Jahren vor allem psychologische Bewertungstheorien vorgelegt, wie Lazarus, Frijda, Scherer und andere sie entwickelt haben.<sup>37</sup> Bestimmte Formen kognitiver Situationsbewertungen gehören demnach zu den entscheidenden Ausgangsbedingungen emotionaler Vorgänge. Die wichtigsten Bewertungskriterien, die eine Person in dieser Hinsicht an eine Situation anlegt, betreffen deren Veränderung (ihren „Ereignischarakter“), ihre Relevanz im Hinblick auf persönliche Ziele und Bedürfnisse sowie ihre subjektive (hedonische) Valenz. Daneben führen Bewertungstheorien häufig auch Kriterien wie die normative Adäquatheit, „Urheberschaft“, Kontrollierbarkeit und die epistemische Bewertung oder „Gewissheit“ in Bezug darauf an, inwieweit eine potentiell emotionsrelevante Situation tatsächlich vorliegt. Emotionen, so lautet die Grundthese von Bewertungstheorien, entstehen durch charakteristische Muster solcher situativer Bewertungen. Ärger beispielsweise kommt auf, wenn eine Situationsveränderung wahrgenommen wird, die als unangenehm, zielabweichend und normverletzend aufgefasst wird, das Subjekt ferner davon überzeugt ist, dass jemand für die Situation verantwortlich und diese kontrollierbar ist (oder war).

Derartige Theorien, so lautet unser Argument, stützen die Annahme, dass auch die eigenen affektiven Zustände und Vorgänge Gegenstände von Emotionen werden können. Betrachten wir etwa eine Meta-Emotion wie Ärger über eine Furcht. Im Geiste der genannten Bewertungstheorien ließe sich dieser Zustand wie folgt

charakterisieren: Die Person erkennt ihre Furcht als eine solche und erlebt sie als etwas, das für sie aus dem Strom ihrer Bewusstseinszustände und -Vorgänge hervorsteht (Kriterium der Veränderung, epistemische Bewertung). Sie findet die Furcht unangenehm (Valenz) und glaubt, diese Emotion erster Stufe sei für das Erreichen bestimmter Ziele hinderlich – zum Beispiel für das Bestehen einer Mutprobe oder den karrierestrategisch wichtigen öffentlichen Auftritt (Zielrelevanz). Ferner mag das Subjekt diese Emotion auch für normabweichend halten – es mag glauben, dass es sich in der betreffenden Situation nicht fürchten *sollte* (normative Adäquatheit) – und glauben, dass es ihr möglich ist, die Emotion zu kontrollieren (Kontrolle). Analog lassen sich, *mutatis mutandis*, auch Meta-Emotionen beschreiben, deren Valenz von derjenigen der Emotion erster Stufe abweicht. Wenn wir uns über einen Anfall von Schadenfreude schämen, kann dies zum Beispiel auf die folgenden, Scham auslösenden Bewertungen zurückgeführt werden: Man urteilt oder erkennt, dass es sich um eine von einem selbst zu verantwortende Emotion handelt (Veränderung, epistemische Bewertung, Urheberschaft), erfährt die Emotion erster Stufe als hedonisch positiv (Valenz), doch hält genau das für moralisch inadäquat (normative Bewertung). Zugleich weiß man, dass diese Emotion bestimmten Zielen, die man hat – z.B. dem charakterlichen Ziel, Emotionen wie Schadenfreude nicht aufkommen zu lassen – zuwiderläuft (Zielrelevanz) und sieht sich prinzipiell dazu in der Lage, solche Emotionen entsprechend zu kontrollieren (Kontrollierbarkeit).<sup>38</sup> In ähnlicher Weise ließen sich auch zahlreiche andere Meta-Emotionen bewertungstheoretisch rekonstruieren. Allgemein gesprochen lautet unsere These, dass die von Bewertungstheorien als konstitutiv für die Entstehung von Emotionen ausgezeichneten Kriterien nicht nur auf „äußere“ Situationen, sondern auch auf die eigenen psychischen Zustände und insbesondere die eigenen Emotionen und emotionalen Dispositionen angewandt werden.

## 6. Meta-Emotionen und die Einheit des Selbst

Professor Unrat, der seine Liebe hasst; Martin, der sich über seine Flugangst ärgert; Paul, der, unter Überlebensschuld leidend, sich schuldig fühlt für seine Dankbarkeit;

---

<sup>37</sup> Lazarus (1991, 1994, 2001); Scherer (1984, 2001); Frijda (1986, 1994); Frijda und Zeelenberg (2001).

Ethel, die sich für ihr verzweifertes Verlangen nach Empathie schämt: In all diesen Beispielen harmonieren bestimmte Emotionen erster Stufe nicht mit gewissen Emotionen zweiter Stufe. Disharmonien dieser Art, so kann man sagen, zeigen ein in bestimmten Hinsichten *inkohärentes* oder *fragmentiertes Selbst* an. Einem viel diskutierten Vorschlag Harry Frankfurts zufolge ist das entscheidende Merkmal eines kohärenten, mit sich im Einklang befindlichen Selbst die erfolgreiche Regulation von *Wünschen (desires)* durch höherstufige *Wünsche*. Im vorliegenden Schlussabschnitt unseres Essays skizzieren wir, warum Frankfurts Ansatz u.E. zu kurz greift: Eine reflexive Theorie der Einheit des Selbst sollte sich nicht auf die Betrachtung einer Hierarchie von Wünschen kaprizieren. Sie bedarf sie auch einer Theorie der *Meta-Emotionen*.

“Do I really want to be what I am now? (i.e. have the desires and goals I now have?)”, so hat Charles Taylor Frankfurts Leitfrage einmal zusammengefasst. Abgesehen vom de-facto-Status ihrer Ziele, Wünsche und Zwecke konfrontierten Personen sich qua Personen auch mit der de-jure-Frage: „Ist dies die Art von Wesen, die ich sein sollte oder wirklich sein möchte?“<sup>39</sup> Ansätzen im Stile Frankfurts zufolge mündet diese Frage in einer Betrachtung der betreffenden Person, ob sie sich mit denjenigen Wünschen und Motiven, die sie zum Handeln bewegen, hinreichend „identifiziert“ und die Tatsache, dass diese Wünsche und Motive handlungswirksam werden, tatsächlich „von ganzem Herzen“ akzeptiert. Nur im ersten Fall seien wir es wirklich selbst, die handeln:

It is a salient characteristic of human beings that we care about what we are. We are particularly concerned with our own motives. It matters greatly to us whether the desires by which we are moved to act as we do motivate us because we want them to be effective in moving us or whether they move us regardless of ourselves or even despite ourselves. In the latter cases we are moved to act as we do without wanting wholeheartedly to be motivated as we are (Frankfurt 1987, S. 163).

---

<sup>38</sup> Für eine ausführlichere Diskussion empirischer Ergebnisse, die die Anwendbarkeit von Bewertungstheorien auf die Frage nach der Entstehung von Meta-Emotionen stützen, siehe Jäger und Bartsch (2006b).

<sup>39</sup> Taylor (1976), 111.

Personen haben laut Frankfurt die Fähigkeit, Wünsche gegenüber ihren eigenen Wünschen zu haben. Oft plagen uns konfligierende Wünsche erster Stufe, von denen wir wissen, dass sie nicht sämtlich realisierbar sind. Effektiv oder, wie man mit Frankfurt sagen kann, zu einem *Willen* wird ein Wunsch nur dann, wenn er sich zu einem Handlungsmotiv entwickelt, das das Subjekt auch in die Tat umsetzt beziehungsweise umsetzen würde, wenn es an seiner Verwirklichung nicht gehindert würde. Personen nun haben laut Frankfurt charakteristischerweise auch Wünsche zweiter Ordnung des Inhalts, dass bestimmte Wünsche erster Ordnung, die sie hegen, in diesem Sinne zu einem Willen werden mögen. Derartige Wünsche zweiter Ordnung – Wünsche des Inhalts, dass ein bestimmter Wunsch erster Ordnung handlungswirksam oder zu einem Willen werde – nennt Frankfurt „Volitionen zweiter Ordnung“. Ein „kohärentes Selbst“, „innere Harmonie“, „volle Selbst-Identifikation“ oder *wholeheartedness* im Hinblick auf einen Willen sind laut Frankfurt dann und nur dann gewährleistet, wenn derjenige Wunsch, der sich tatsächlich zu einem Willen entwickelt, auch durch Wünsche höherer Ordnung lizenziert wird (vgl. vor allem Frankfurt 1971 und 1987).

Wir bestreiten nicht, dass diese Überlegungen eine wichtige Dimension der Einheit des Selbst erfassen. Doch Frankfurts exklusive Fokussierung auf Wünsche erscheint unangemessen. Was eine Person – neben ihren physischen Eigenschaften – zu einem gegebenen Zeitpunkt ausmacht, ist nicht nur eine Frage ihrer volitiven Einstellungen. Hier sei unterstrichen, dass zu den entscheidenden Merkmalen des psychischen Profils einer Person auch und insbesondere ihre affektiven Zustände und Dispositionen gehören. M.a.W.: Frankfurts und Taylors *it est* ist verfehlt: Was eine Person jetzt ist und was sie sein will, ist (neben ihren physischen Eigenschaften) nicht nur eine Angelegenheit ihrer volitiven Einstellungen, sondern auch ihrer Überzeugungen, Erfahrungen, Erinnerungen und weiteren mentalen Zustände und Einstellungen, darunter auch ihrer Emotionen. Wenn Persönlichkeit die Fähigkeit zu reflexiven Einstellungen und zur Einflussnahme darauf verlangt, „was oder wer man sein will“, dann erfordert diese Eigenschaft somit auch das Vermögen, sich mittels höherstufiger psychischer Akte und Zustände regulativ zu den eigenen Emotionen zu verhalten. Wie sind vor diesem Hintergrund die Bedingungen der *Einheit* eines personalen Selbst zu beschreiben, eines Selbst, das, in Frankfurts Terminologie, seine affektiven Zustände mit ganzem Herzen (*wholeheartedly*)

akzeptiert? Wann ist ein solches Selbst in sich harmonisch oder kohärent und unter welchen Bedingungen „identifiziert“ es sich mit seinen Emotionen erster Stufe?

In einem späteren Aufsatz zum Thema finden sich Passagen bei Frankfurt, in denen er selbst das Spektrum derjenigen Zustände, die zu den *Gegenständen* entsprechender Selbst-Reflexionen und -Regulationen gehören sollten, *en passant* erweitert und nicht mehr nur von Wünschen und Präferenzen, sondern allgemeiner von „psychischen Elementen“ inklusive „Gefühlen“ spricht:

Consider a person who believes something wholeheartedly, who is wholehearted in some feeling or attitude, or who intends wholeheartedly to perform a certain action. In what does his wholeheartedness with respect to these psychic elements consist? It consists in his being fully satisfied that they, rather than others that inherently (i.e., non-contingently) conflict with them, should be among the causes and considerations that determine his cognitive, affective, attitudinal, and behavioral processes (Frankfurt 1991, S. 103).

Zufriedenheit (Einheit, fehlende Ambivalenz) bezüglich des eigenen Selbst charakterisiert Frankfurt in diesem Zusammenhang dann als einen Zustand, dem keine „Tendenzen“ innewohnen, die eigene psychische Verfassung zu ändern: “Satisfaction [with one’s self] is a state constituted just by the absence of any tendency or inclination to alter its condition.”<sup>40</sup> Wann aber liegen entsprechende Tendenzen, das eigene emotionale Profil zu ändern, vor? Ansätzen im Geiste Frankfurts zufolge lautet die Antwort, dass solche Tendenzen vorliegen, wenn das Subjekt *volitive* Einstellungen bezüglich der eigenen Emotionen hat. Dabei lassen sich drei Fälle unterscheiden. (i) Erstens kann man sich wünschen, sich bestimmter Emotionen oder emotionaler Dispositionen, die man hat, zu entledigen. (ii) Zweitens mag man sich wünschen, dass bestimmte Emotionen oder emotionale Dispositionen, die man hat, nicht effektiv werden. (iii) Drittens schließlich kann man sich auch wünschen, dass bestimmte Emotionen oder emotionale Dispositionen, die man hat, doch die bislang nicht handlungswirksam waren, effektiv werden. Dass eine *Emotion* effektiv wird, sei dabei in Anlehnung an Frankfurts Analyse effektiver Wünsche (= ausgewachsener Willensbestrebungen) so verstanden, dass die behavioralen und

---

<sup>40</sup> Frankfurt (1991), S. 104.

motivationalen Tendenzen der betreffenden affektiven Verfassung auch in entsprechendes Verhalten umgesetzt werden.

Man braucht nun nicht so weit zu gehen (etwa mit Wunschtheoretikern in der Tradition John Stuart Mills) anzunehmen, dass Wünsche begrifflich an Affekte gebunden sind, um festzuhalten, dass zumindest in vielen, typischen Fällen Wünsche, die sich auf die eigenen Emotionen beziehen, affektiv besetzt sind. Zwar dürfte Martin sich auch *wünschen*, seine Flugangst möge sich verlieren. Aber seine Angst und sein Wunsch, diese Angst zu verlieren, sind so stark, dass er sich ärgert, wenn diese Angst über ihn hereinbricht. Zwar dürfte Ethel sich auch *wünschen*, ihr verzweifeltes Bedürfnis nach Empathie möge verschwinden. Aber dieser Wunsch ist so geartet, dass sie sich für jenes Bedürfnis auch schämt. Allgemein ist festzuhalten, dass auch negative *Meta-Emotionen* die mangelnde Identifikation eines Subjekts mit seinem Selbst anzeigen, dass auch sie Manifestationen von Disharmonie, Ambivalenz oder Inkohärenz innerhalb eines Selbst im Sinne Frankfurts sind. Eine adäquate Theorie der Einheit des Selbst führt daher unweigerlich auch auf die Frage nach der Natur von Meta-Emotionen. Diese Frage haben wir in diesem Aufsatz ein Stück weit zu beantworten versucht.

Ob ein Einblick in die dargelegten Zusammenhänge Professor Unrat geholfen hätte, seine selbstzerstörerische Liebe zu Rosa Fröhlich und seinen geliebten Hass auf seine Schüler vor dem Eklat zu bewahren, sei dahingestellt. Doch auch wenn Unrat in der Flut seiner Emotionen und Meta-Emotionen den Halt verlor und gesellschaftlich zur Unperson wurde, metaphysisch betrachtet waren es die Kämpfe mit seinem emotionalen Selbst, die ihm einen Sitz im Reiche personaler Wesen sicherten.<sup>41</sup>

## Literatur

---

<sup>41</sup> Zentrale Teile des hier präsentierten Materials wurden (von Christoph Jäger) vorgetragen: auf der Tagung „Emotionen und Gefühle“ im Januar 2007 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt; im Januar 2007 am Institut für Philosophie der Universität Erfurt; im Mai 2007 am Institut für Psychologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt; und im Januar 2008 am Institut für Philosophie der Theologischen Fakultät Innsbruck. Wir danken den Auditorien für viele hilfreiche Diskussionen. Für ausführliche Hinweise und Kritiken danken wir besonders Nina Azari, Christian Beyer, Dieter Birnbacher, Stephan Bongard, Wayne Davis, Richard Fumerton, Winfried Löffler, Barbara Merker, Toni Milligan, Josef Quitterer, Achim Stephan, Niko Strobach und Eleonore Stump.

- Alston, W.: Emotion and Feeling. In *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 2, hg. von P. Edwards. New York, London, 1967, S. 479–486.
- Aristoteles: *Rhetorik*. In *Aristotelis Opera*, hg. Academia Regia Borusica, Bd. 2, ex recensione Immanuelis Bekkeris, 1831, deutsche Übersetzung mit Kommentar von C. Rapp, Berlin 2003.
- Augustinus: *Confessiones/Bekenntnisse*. Lat./deutsch, eingeleitet, übersetzt und erläutert von J. Bernhart, mit einem Vorwort von L. Grasmück. Frankfurt a.M., Leipzig, 1987.
- Baier, A.: Feelings that Matter. In Solomon 2004, S. 200–213.
- Bartsch, A.: Meta-Emotion: How Films and Music Videos Communicate Emotions About Emotions. *Projections: The Journal for Movies and Mind* 2, 2008, S. 45–59.
- Bartsch, A., Vorderer, P., Mangold, R., & Viehoff, R.: Of Emotions in Media Use: Toward a Process Model of Meta-emotion and Emotion Regulation. *Media Psychology* 11, 2008, S. 7–27.
- Bedford, E.: Emotions. In *The Philosophy of Mind*, hg. von V.C. Chappell. Englewood Cliffs, N.J., 1962, deutsch in Kahle 1981, S. 34–58.
- Ben-Ze'ev, A., 2004: Emotions as a Subtle Mental Mode. In Solomon 2004, S. 50–268.
- Betzler, M., 2003: Vernunft und Leidenschaft. In Stephan & Walter <sup>2</sup>2004, S. 262–286.
- Birnbacher, D.: Gegenstand und Ursache der Emotion in Spinozas Affektenlehre. In Hübsch & Kaegi, 1999, S. 101–115.
- Beyer, C., 2006: *Subjektivität, Intersubjektivität, Personalität*. Berlin 2006.
- Brentano, F.: *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Hamburg 1955.
- Damasio, A.R.: *Descartes's Error – Emotion, Reason, and the Human Brain*, New York 1994.
- Deigh, J.: Cognitivism in the Theory of Emotions. *Ethics* 104, 1994, S. 824–854.
- Demmerling, C.: *Gefühle und Moral – Eine philosophische Analyse*. Bonn 2004.
- Descartes, R.: *Les Passions de l'Ame*. In *Œuvres de Descartes*, hg. Von C. Adam & P. Tannery, Bd. XI, Nachdruck Paris: Librairie Philosophique J. Vrin, 1996, S. 291–497.
- DeSousa, R.: *The Rationality of Emotion*. Cambridge, Mass, 1987.

- Dewey, J.: The Theory of Emotion. I. Emotional Attitudes, *Psychological Review* 1, 1894.
- Döring, S., & C. Peacocke: Handlungen, Gründe und Emotionen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 4, 2002, S. 81-103.
- Döring, S.A., & V. Mayer (Hg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin 2002.
- Ekman, P. & R.J. Davidson (Hg.): *The Nature of Emotion*, Oxford 1994.
- Frankfurt, H.: Freedom of the Will and the Concept of a Person (1971).  
Wiederabgedruckt in ders., *The Importance of What We Care About – Philosophical Essays*. Cambridge 1988, S. 11–25.
- Frankfurt, H.: Identification and Wholeheartedness, (1987). Wiederabgedruckt in  
ders., *The Importance of What We Care About – Philosophical Essays*.  
Cambridge 1988, S. 159–176.
- Frankfurt, H.: The Faintest Passion, Wiederabgedruckt in ders., *necessity, Volition, and Love*. Cambridge 1999, S. 95–107.
- Frijda, N.H.: *The Emotions*. Cambridge 1986.
- Frijda, N.H.: Emotions Require Cognitions, Even If Simple Ones. In Ekman & Davidson 1994, S. 197–202.
- Frijda, N.H. & M. Zeelenberg: Appraisal: What is the Dependent? In Scherer, Schorr & Johnstone 2001, S. 141–157.
- Gordon, R.M.: *The Structure of Emotions*, Cambridge et al. 1987.
- Green, O.H.: *The Emotions. A Philosophical Theory*. Dordrecht 1992.
- Hartmann, M.: *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*. Frankfurt a.M. 2005.
- Hass, A.: Survivor Guilt in Holocaust Survivors and their Children. In *A Global Perspective on Working with Holocaust Survivors and the Second Generation*, hg. von J. Lemberger. Jerusalem 1995, S. 163–183.
- Hatzimoysis, A. (Hg.): *Philosophy and the Emotions*. Cambridge 2003.
- Herding, K., & B. Stumpfhaus (Hg.): *Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten*. Berlin, New York, 2004, S. 80–103.
- Hübsch, St., & D. Kaegi (Hg.): *Affekte – Philosophische Beiträge zur Theorie der Emotionen*. Heidelberg 1999.
- Hume, D.: *A Treatise of Human Nature*. Hg. von L.A. Selby-Bigge, 2., verbesserte Auflage, hg. von P.H. Nidditch, Oxford 1978.
- James, W.: What is an Emotion? *Mind* 19, 1884, S. 188–204.
- Jäger, C.: *Selbstreferenz und Selbstbewußtsein*. Paderborn 1999.

- Jäger, C., & A. Bartsch: Emotionale Verdrängung und Autorität der Ersten Person, *Philosophie der Psychologie* 4, 2006 (= 2006a), S. 1–23, <http://www.jp.philo.at/texte/JaegerCBartschA1.pdf>.
- Jäger, C., & A. Bartsch: Meta-Emotions. *Grazer Philosophische Studien* 73, 2006 (=2006b), S. 179–204.
- Kahle, G. (Hg.): *Logik des Herzens – Die soziale Dimension der Gefühle*. Frankfurt a.M. 1981.
- Kenny, A.: *Action, Emotion and Will*. London 1963.
- Pitcher, G.: Emotion (1965), deutsch: Emotionen. In Kahle 1981, S. 82–107.
- Kleinginna, P.R., & A.M. Kleinginna: A Categorized List of Emotion Definitions, with Suggestions for a Consensual Definition. *Motivation and Emotion* 5, 1981, S. 345–379.
- Landweer, H.: *Scham und Macht – Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen 1999.
- Lazarus, R.S.: *Emotion and Adaptation*, Oxford 1991.
- Lazarus, R.S.: Appraisal: The Long and the Short of It. In Ekman & Davidson 1994, S. 208–215.
- Lazarus, R.S.: Relational Meaning and Discrete Emotions. In Scherer, Schorr & Johnstone 2001, S. 37–67.
- Lyons, W.: *Emotion*. Cambridge 1980.
- Mann, H.: *Professor Unrat* (1905). Nachdruck Hamburg 1951 u.ö..
- Matsakis, A.: *Survivor Guilt*. Oakland, CA, 1999.
- Mayer, J.D., & Y.N. Gaschke: The Experience and Meta-experience of Mood. *Journal of Personality and Social Psychology* 55, 1988, S. 105–111.
- Niederland, W. G.: *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom; Seelenmord*. Frankfurt a.M. 1980.
- Nussbaum, M.: Emotions as Judgments of Value and Importance. In Solomon 2004, S. 183–199.
- Oakley, J.: *Morality and the Emotions*. London 1992.
- Oliver, M.B.: Exploring the Paradox of Sad Films. *Human Communication Research* 19, 1993, S. 315–342.
- Perler, D.: Cartesische Emotionen. In *Descartes nachgedacht*, hg. von A. Kemmerling & H.-P. Schütt, Frankfurt a.M. 1996, S. 51–79.

- Prinz, J.: Emotion, Psychosemantics, and Embodied Appraisals. In Hatzimoysis 2003, S. 69–86.
- Prinz, J.: Embodied Emotions. In Solomon 2004, S. 44–58.
- Robinson, J.: Emotion: Biological Fact or Social Construction? In Solomon 2004, S. 28–43.
- Ryle, G.: *The Concept of Mind* (1949). Nachdruck London 1990.
- Schachter, S., & J.P. Singer: Cognitive, Social, and Physiological Determinants of Emotional States. *Psychological Review* 69, 1962, S. 379–399.
- Scherer, K.R.: On the Nature and Function of Emotion: A Component Process Approach. In *Approaches to Emotion*, hg. von K.R. Scherer & P. Ekman, New York 1984, S. 293–318.
- Scherer, K.R., A. Schorr & T. Johnstone, 2001: *Appraisal Processes in Emotion*. Oxford, New York, 2001.
- Scherer, K.R.: Appraisal Considered as a Process of Multilevel Sequential Checking. In Scherer, Schorr & Johnstone 2001, S. 92–120.
- Solomon, R.C.: *The Passions*. Indianapolis <sup>2</sup>1993.
- Solomon, R.C.: On Emotions as Judgments. *American Philosophical Quarterly* 25, 1988, wiederabgedruckt in ders., *Not Passion's Slave: Emotions and Choice*, Oxford, New York, 2003, S. 92–113.
- Solomon, R.C. (Hg.): *Thinking about Feeling: Contemporary Philosophers on Emotions*. Oxford 2004.
- Steinfath, H.: *Orientierung am Guten*. Frankfurt a.M. 2001.
- Steinfath, H.: Emotionen, Werte und Moral. In Döring und Mayer 2002, S. 105–122.
- Stephan, A., & H. Walter (Hg.): *Natur und Theorie der Emotion*. Paderborn <sup>2</sup>2004.
- Taylor, C.: Responsibility for Self (1976). Wiederabgedruckt in *Free Will*, hg. von Gary Watson, Oxford 1982, S. 111–126.
- Taylor, C. (1977): Self-interpreting Animals. In ders., *Human Agency and Language. Philosophical Papers 1*, Cambridge 1985, S. 45–76.
- Thomas von Aquin: *Summa Theologiae*, Prima Secundae.
- Velleman, J.D.: Don't Worry, Feel Guilty. In Hatzimoysis 2003, S. 235–248.
- Voss, C.: *Narrative Emotionen*. Berlin, New York, 2004.